

Litzmannstädter Zeitung

Einzelpreis 10 Rpf., Sonntag 15 Rpf.

DIE GROSSE HEIMATZEITUNG IM OSTEN DES REICHSGAUES WARTHELAND MIT DEN AMTLICHEN BEKANNTMACHUNGEN

Erscheint täglich als Morgenzeitung. Verlag Litzmannstadt, Adolf-Hitler-Str. 86. Fernruf 254-20. Schriftleitung: Ulrich-Von-Hutten-Str. 35, Fernruf 195-80/81. Sprechstunden der Schriftleitung werktags (außer sonnabends): 10 bis 12 Uhr



Monatlich 2,50 RM. (einschließlich 40 Rpf. Trägerlohn), bei Postbezug 2,92 RM. einschließlich 42 Rpf. Postgebühr und 21 Rpf. Zeitungsgebühr bzw. die entsprechenden Beförderungskosten bei Postzeitungsgut oder Bahnzeitungsversand

26. Jahrgang / Nr. 52

Sonntag, 21. Februar 1943

Das Werkzeug der Weltzerstörung

Churchills Kennzeichnung der „Roten Armee“ — und heute Jahrestagfeiern in London!

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 21. Februar

In Moskau und bei den Vasallen des Bolschewismus schickt man sich in diesen Tagen an, das 25jährige Bestehen der Roten Armee zu feiern. Die sowjetische Armee ist ihrem Ursprung und ihrem Wesen nach keine Wehrmacht im eigentlichen Sinne. Sie ist hervorgegangen aus der „Roten Garde“, die im Laufe der bolschewistischen Revolution in Rußland 1917 entstanden ist und sich im Kern aus Desertieren, ausgebrochenen Sträflingen und Terroristen zusammensetzte. Ihre erste Aufgabe bestand in der Niederknüpfung jedes nationalen oder sozialen Freiheitsdranges in der Sowjetunion. Daneben aber stand von Anfang an ihre Bestimmung, Werkzeug der Weltrevolution zu sein.

Ende 1918 gab ein heute sehr bekannter Politiker in seinem Buch „Nach dem Krieg“ folgende Kennzeichnung der Roten Armee: „Nach der Art eines Pöbelhaufens rückten die Rotarmisten heran, und vor ihnen entwickelten sich bereits die örtlichen Kämpfe kommunistischer Agitation und Empörung. Zwei große Seiten der Geschichte Finnlands sind mit diesen Greueln vollgeschrieben“. Einige Monate später, am 12. April 1919, sagte derselbe Politiker in einer Tischrede: „Die bolschewistische Armee marschiert um Nahrung und Raub, und auf ihrem Wege stehen nur kleine, schwache Staaten und Nationen, die durch den Krieg erschöpft und erschüttert sind... Wenn Deutschland dieser bolschewistischen Pest entweder wegen der internationalen Schwäche oder infolge einer wirklichen Invasion unterliegt, wird es in Stücke zerrissen werden.“

Der Mann, der die Rote Armee so beschrieb, war kein anderer als Winston Churchill, der heutige britische Ministerpräsident. Mehr als ein Jahrzehnt später, im August 1931, schreibt er in einem Artikel: „Die russische Drohung“ und schildert darin anschaulich die Gefahr aus dem Osten: „Rußland, das bereits bei weitem die größte Armee der Welt hat, rüstet weiter. Es spezialisiert sich auf sämtliche neuesten schweblichsten und beunruhigendsten Mittel wissenschaftlicher Kriegführung: Grausame Luftwaffen, die große Städte wie ein Fußballtor bombardieren, schwere Artillerie, Tanks und Panzerwagen. Es ist Pflicht der westlichen Demokratien, auf das Beste zu hoffen. Noch ist es Zeit, darauf hinzuweisen,

daß Rußland in einem oder zwei Jahren bereits kriegsgerüstet sein wird wie nie zuvor in der Vergangenheit und in einem Umfang, der es für jeden seiner Nachbarn unüberwindlich machen würde.“

In der Sowjetunion hat man von Anfang an die besondere Aufgabe hervorgehoben, die der Roten Armee zugeordnet war. Immer wieder wurde sie bei den großen Paraden und bei den Jahrestagen ihrer Gründung als Werkzeug der Weltrevolution gefeiert. „Die Rote Armee ist ein gewaltiger Bruchteil der Weltrevolution“, schrieb am 21. Februar 1929 die Tageszeitung der Roten Armee „Krasnaja Swjesda“.

Um dem Werkzeug der Weltrevolution die denkbar größte Schlagkraft zu geben, mußten die Völker der Sowjetunion 25 Jahre lang ausschließlich für dieses eine Ziel fronen und hungern. Das Ergebnis ist in der Tat eine ge-

waltige Kriegsmaschine, wie sie sich die kühnste Phantasie nicht vorgestellt hat. Man kann heute erschauern bei dem Gedanken, daß dieses gewaltige Werkzeug der Vernichtung sich eines Tages gegen ein argloses und überraschtes Europa in Bewegung gesetzt hätte. Der ganze Erdball wäre in Blut und Barbarei versunken, und von Europa aus würden die roten Horden versuchen, der ganzen Welt den Stempel von Hammer und Sichel aufzuprägen. Daß Deutschland und seine Verbündeten diese Gefahr bannen, wird als eine der größten Kulturthaten für die ganze Menschheit gerühmt werden. Nicht weniger aber steht auch das vernichtende Urteil der Geschichte über den Bolschewismus mit seinen Trabanten fest, die sich heute anschicken, den 25. Jahrestag der Roten Armee zu feiern, deren Wesen sie selbst — siehe Churchill! — schon vor langen Jahren erkannt haben.

„Schweigender Befehl ans indische Volk“

Erklärung der Unabhängigkeitsliga zum Hungerstreik des Mahatma

Bangkok, 20. Februar

In einer Erklärung der indischen Unabhängigkeitsliga in Burma heißt es:

„Die Fastenaktion Mahatma Gandhis ist ein schweigender Befehl an das indische Volk, im Kampf für die Unabhängigkeit durchzuhalten. Warum hat Gandhi seine jetzige Fastenaktion angekündigt und warum hat er sie überhaupt unternommen? Die Antwort ist einfach. Es geschah, weil Gandhi der Auffassung war, daß dies der einzige Weg wäre, sich vom Gefängnis aus, wo er vollständig isoliert ist, an das Volk zu wenden. Im vorgerückten Alter von 73 Jahren muß eine solche Fastenaktion natürlich verhängnisvoll sein und sie wird das indische Volk mehr als die beredtesten Worte ergreifen. Das indische Volk wird sicherlich die Botschaft, die hinter dieser Aktion steckt, zu lesen verstehen.“

Die Erklärung, die der tiefen Besorgnis um die Gesundheit Gandhis Ausdruck gibt, schließt mit den Worten: „Sollte Mahatma Gandhi etwas zustoßen, so wird ein großer Aufstand, der in der Weltgeschichte nicht seinesgleichen hat, losbrechen.“

Eine von Kongreßmitgliedern in Bengalen gefaßte Entschließung, die die sofortige bedin-

gungslose Freilassung Mahatma Gandhis fordert, wurde am Freitag in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung Bengalens angenommen.

Gandhis Befinden

Ma. Stockholm, 20. Februar (LZ-Drahtbericht)

Die letzten Nachrichten aus Puna über den Verlauf des neunten Fastentages verstärken den Eindruck, daß für Gandhis Zustand nunmehr das Schlimmste zu befürchten ist. In den amtlichen Berichten heißt es, daß seine Kräfte weiter abnehmen und sein Schlaf durch eine starke Speichelabsonderung gestört wird. Sein Arzt Dr. Roy erklärt, daß es ein Wunder sein würde, wenn Gandhi bei seinem Alter das dreiwöchige Fasten überleben sollte und fügt hinzu: „Natürlich ist ein solches Wunder im Hinblick auf Gandhis besondere Konstitution möglich.“ Im übrigen hat Dr. Roy Gandhis Freunde gebeten von Besuchen Abstand zu nehmen, wie auch sein Sohn Devadas, der nach Puna gefahren ist, ihn noch nicht besuchen konnte. Seine Frau Kasturbai verläßt keinen Augenblick das Krankenlager ihres Mannes. Der Mahatma, so meldet weiter United Press, liegt den ganzen Tag über unruhig in seinem Bett und spricht nur die notwendigsten Worte, wenn er irgend etwas wünscht. Zu den täglichen Waschungen kann er nur mit der größten Vorsicht getragen werden.

Eichenlaub mit Schwertern

Berlin, 20. Februar

Der Führer verlieh dem Hauptmann Alfred Druschel, Gruppenkommandeur in einem Schlachtgeschwader, als 24. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.



Feldzug im Schnee und Eis

Nachschubkolonnen südostwärts des Himensees auf dem Weg zur kämpfenden Truppe (PK.-Aufn.: Kriegsberichter Beisel, HH.)

Chronik des Verbrechens

Von Dr. Kurt Pfeiffer

„Das Ziel des Bolschewismus ist die Weltrevolution der Juden. Sie wollen das Chaos über das Reich und über Europa herbeiführen, um in der daraus entstehenden Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung der Völker ihre internationale, bolschewistisch ver-schleierte kapitalistische Tyrannei aufzurichten.“

Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Sportpalastrede am 19. Februar 1943.

Chauteaubriand, einer der führenden französischen Schriftsteller, hat in einem Aufsatz der Zeitschrift „La Gerbe“ dargelegt, daß England und Amerika nicht in der Lage seien, den Bolschewismus abzumähen, wenn es Deutschland nicht gelänge, den Bolschewismus vor den Grenzen Europas zu besiegen. Bolschewismus in Europa und jenseits des Atlantiks, das würde Vernichtung aller Kultur bedeuten. Das würde auf unserem Kontinent im besonderen den Europäer als politische Größe auslöschen. Chauteaubriand hat es deutlich ausgesprochen, daß nur eine einzige Macht in der Lage ist, Europa gegen die rote Flut zu verteidigen: Deutschland. Was Bolschewismus bedeutet, das haben eine Reihe von europäischen Ländern am eigenen Leibe erfahren. Bolschewismus, das heißt rücksichtslose Liquidierung aller gegnerischen oder auch verdächtigen Kräfte, vor allem der geistigen und bodenverbundenen Schichten. Denn ein gesundes Bauerntum ist ebenso der Feind des Bolschewismus, wie ein auf hoher Kulturstufe stehendes Arbeiterum. Es gibt einen unverdächtigen Kronzeugen gegen den Bolschewismus, der zwar heute mit Moskau verbündet ist, der aber seinen heutigen Bundesgenossen einst als Weltfeind Nummer 1 anprangerte: Winston Churchill. Churchill wird heute nicht mehr gern das nachlesen, was er einst in seinem Buch „Die Weltkrise“ geschrieben hat. Er hat für die Opfer der bolschewistischen Oktoberrevolution im Jahre 1917 folgende Ziffern angegeben: 28 Bischöfe, 1219 Geistliche, 6000 Lehrer, 9000 Ärzte, 12 950 Großgrundbesitzer, 54 000 Offiziere, 70 000 Polizisten, 192 290 Arbeiter, 260 000 Soldaten, 355 250 Intellektuelle, 815 000 Frauen. Insgesamt hat er als Opfer der bolschewistischen Revolution einschließlich der am Hungertode zugrunde gegangenen Menschen 31,75 Millionen angegeben.

Wir ergänzen die Ausführungen Churchills durch eine Chronik der bolschewistischen Verbrechen, die des Kommentars nicht bedarf, weil sie selbst genug Kommentar ist. Planmäßig hat der Bolschewismus die Weltrevolution zunächst in Europa vorbereitet. Er begann mit gewaltsamen Umsturzversuchen in Litauen, Lettland, und Estland und mit der Unterdrückung des finnischen Volkes, die erst mit der Befreiung Helsinkis durch die Deutschen im Jahre 1918 beendet wurde. Es folgte der Putschversuch des Sowjetjuden Radek-Sobelsohn in der Schweiz im Jahre 1918 und der blutige Rachezug zur Unterwerfung der Ukraine in den Jahren 1918—20. Der Aufruhr von Spartakus in Deutschland wurde niedergeworfen. In Ungarn gelang es dem Sowjetjuden Bela Kun, im Jahre 1919 eine Räterepublik zu errichten. Einen kleinen Vorgeschmack von den „Segnungen“ einer solchen Institution bekam Deutschland in der Räterepublik von München zu spüren, wo die Roten eine Reihe von Geißeln abschlachten, und in Mitteldeutschland, wo der Mordbrenner Max Hölz die Fackel des Aufruhrs von Ort zu Ort trug (1919—21). In Italien setzte sich 1919—22 der Faschismus erfolgreich gegen den roten Blutterror zur Wehr. Polen konnte in den

Harte Zeit

Die Zeit ist streng, die Zeit ist hart;
wer nicht an ihr zum Ganzen ward,
den legt sie fort wie Spreu.
Mit jedem Tag, mit jeder Stund'
durchschneidet sie bis zum Herzensgrund
dich neu.

Ein jede Stund', ein jeder Tag,
hält dir bereit den Ritterschlag
oder das Sklavenmal!
Nur den, der stark erlunden ward,
den spricht sie frei — die Zeit ist hart
wie Stahl.

Hertha Torriani-Seela

Frau Tschiangkaischek im Weißen Hause

Empfang auf der Pressekonferenz / Leere Versprechungen Roosevelts

Sch. Lissabon, 20. Februar (LZ-Drahtbericht)

„Amerika gibt Tschungking alles — nur nicht das, was es haben will, nämlich genügend Kriegsmaterial“, heißt es in einem neuen Bericht über den Besuch von Frau Tschiangkaischek in Washington. Roosevelt stellte gestern Frau Tschiangkaischek der Pressekonferenz vor. Diese Sensation lockte aus allen Zimmern des Weißen Hauses die Stenotypistinnen hervor, und Frau Tschiangkaischek wurde wie eine Hollywood-Diva gefeiert. Frau Tschiangkaischek lächelte mit chinesischer Höflichkeit, aber doch etwas müde. Die Zurückhaltung, mit der sie die Bitte ihres verzweifelten Landes vortrug, das sich nutzlos für die Westmächte verblutet, stand im schärfsten Gegensatz zu der lärmenden Fröhlichkeit des Präsidenten. Der Präsident, der in Begleitung seiner Gattin erschienen war, selbst suchte mit großen Worten seine Verlegenheit zu verbergen. Frau Tschiangkaischek wiederholte, was andere Sprecher Tschungkings schon oft gesagt hatten, nämlich: „Schickt uns mehr Flugzeuge, mehr Kriegsmaterial!“. Der Präsident setzte sich in Positur: „Natürlich, das wird gründlich geschehen: jedenfalls so schnell, wie Gott es den Amerikanern möglich macht“. Tröstend fügte er hinzu, die Amerikaner dächten nicht daran, in jahrelangen Kämpfen Insel nach Insel des Stillen Ozeans zu erobern. Sie hätten einen ganz neuen und weit besseren Plan, in dem China als wichtigster Stützpunkt benutzt wird. Mit diesen rätselhaften Worten schloß der Präsident seine Ausführungen, die Tschungking zweifellos nicht besonders begeistern werden. Dafür bereiteten die amerikanischen Pressevertreter Frau Tschiangkaischek einige ebenso laute wie billige Kundgebungen.

Nach Meldungen aus Schanghai befindet sich der Bruder von Frau Tschiangkaischek,

Tag und Nacht an den Krieg denken und für den Sieg arbeiten!

Ganz am linken Flügel steht der kleine Peter

Die abenteuerliche Geschichte des „jüngsten Soldaten“ der deutschen Wehrmacht / Von Heinz Riedel, Riga

Es ist einige Zeit her. Durch die Straßen Rigos gingen zwei deutsche Soldaten, ein Hauptfeldwebel und ein Oberschütze, und jeder, der ihnen begegnete, sah sie neugierig an, lächelte wohl, blieb stehen, sah sich um. Die beiden aber waren solche neugierige Anteilnahme gewohnt, gingen unbeirrt ihres Weges. Soldaten, Offiziere, Stabsoffiziere kamen entgegen, grüßten und mußten ebenfalls lächeln. Denn der Oberschütze, der da neben seinem „Spieß“ einherging, in tadelloser Haltung und „zackig“ grüßend, ist ohne Übertrei-

hermarschiert, durch dick und dünn, bei eisiger Kälte und Nässe. Jetzt aber, da der Hauptfeldwebel versetzt worden ist und sich um seinen kleinen Soldaten nicht mehr so recht kümmern kann, jetzt soll Peter nun endlich alles das nachholen, was er bisher ver säumt hat, vor allem die Schule.

Der Weg führt die beiden zum Beauftragten des Deutschen Roten Kreuzes im Ostland, der ja immer in allen ungewöhnlichen Fällen helfen muß. Und bald wird der kleine Soldat eine seltsame Wandlung durchmachen, er

nur sein Spieß war, sondern auch ein Erzieher und schließlich sein „Vadder“, daß der Kleine ihm einmal traurig sagte, als er wieder ohne ihn davonzog: „Vadder, du kaputt, ich auch kaputt!“ Und zum Zeichen, daß er sich dann die Pulsadern durchschneiden würde.

Mit ungläubigem Staunen beobachteten die zurückgebliebenen Dorfbewohner, mit welcher Liebe deutsche Soldaten sich eines eltern- und heimatlosen Jungen annahmen und was sie aus ihm, der mit seinen damaligen neun Jahren noch keine Schule von innen gesehen hatte, in kurzer Zeit machten. Es erwies sich sehr bald, daß er gut zeichnen konnte, daß er Sinn für die Technik besaß, und auch in der deutschen Sprache machte er so schnelle Fortschritte, daß er heute so gut wie alles versteht. Weiß Gott, wo dieser blonde, frische Junge herkommt, der nicht nur aus ganzer Begeisterung Soldat ist, sondern gerade deutscher Soldat. Von seinen Eltern weiß man nur, daß der Vater Buchhalter in einer Bäckerei gewesen ist und die Mutter Schneiderin.

Peter hat alles mitmachen wollen, und er hat alles mitgemacht. Sogar den „Bau“ hat er kennengelernt. Und das kam so: Peter hatte einen Stock des „Spieß“ zum Spielen mitgenommen und verbummelt. „Vadder“ dachte sich: „Warte, mein Bürschlein!“ und verkündete beim nächsten Appell mit tiefster Miene, daß Soldat Peter für dieses Vergehen mit drei Tagen Arrest bestraft wird. Nach dem Appell kam Peter kleinlaut an und bettelte, es wäre doch bloß so ein kleiner Stock gewesen, und dafür gleich „drei Tage...!“ Aber der Spieß blieb eisern.

Zwei Tage später, der Hauptfeldwebel hatte sich gerade hingelegt, erschien die Wache, feierlich mit Stahlhelm, den Arrestanten abzuholen. Die Tränen liefen dem Jungen über die Backen, als er Koppel, Taschenmesser usw. abliefern sollte. Und dann schlich er hinter der Wache her, tief beschämt und gesenkten Kopfes. Nach einer Stunde wurde er wieder freigelassen. Wieder standen ihm Tränen in den Augen, aber Tränen der Freude, als er in strammer Haltung meldete: „Soldat Peter vom Arrest zurück!“, und er verriet, daß er das Taschenmesser doch behalten hätte.

Peter hat eben gelernt, was eiserne Disziplin ist, und zur Belohnung dafür wurde er Oberschütze. Und als man ihn hier in Riga erstaunt fragte, nanu, schon Oberschütze, entgegenerte er geringschätzig, als wenn das gar nichts wäre: „Schon neun Monate bei deutscher Wehrmacht und dann noch nicht Oberschütze...? Wenn es nach ihm ginge, wäre er zu Weihnachten Gefreiter!“

Die Dienstgrade kennt er natürlich ganz genau, und als er bei der Aufzählung beim Stabsfeldwebel angelangt ist, schlägt er sich



Zeichnung: Kießlich/Dehnen-Dienst
Im Blutrausch auf seines Volkes Straßen — ein Mahnbild für die Welt, die er vernichten will.

unmutig an die Stirn und berichtigt sich ärgerlich: „Hab ich doch Spieß vergessen!“

Ach, er hat ihn nicht vergessen, er hängt noch heute an ihm, wirklich wie an seinem „Vadder“. Und nicht nur der Spieß, alle Männer, die mit dem kleinen Peter draußen zusammen waren, hängen an ihm. Er ist ihnen allen ans Herz gewachsen, denn er hat ihnen draußen in dem bitterkalten einsamen Winter über viele schwere Stunden hinweggeholfen mit seiner Munterkeit und Frische. Sie nahmen ihn mit in die Lazarette, und wenn Peter da war, gab es fröhliche Gesichter. Niemand von seinen großen Kameraden wird diesen kleinen, lieben, tapferen Knirps vergessen.

Und sie alle haben nur eine Sorge: Daß man sich um ihn weiter kümmert und daß er in gute Hände kommt. Dieser Wunsch wird ihnen erfüllt werden. „Soldat Peter“ macht sich darüber keine Sorge. Nachdem er in Riga sein Jungeneben von allem mit Fahrstuhlfahren genossen hat, gibt es für ihn nur noch einen ehnlichen Wunsch: Hitlerjunge zu werden! Für das braune Hemd mit dem schwarzen Schlips zieht er sogar gern die Soldatuniform aus, und das will schon etwas heißen. Und er will nach Deutschland, nach Berlin wohnen.

Der heimatlose Junge hat seine neue Heimat gefunden. Mit ganz jungen Jahren hat er für sie sich eingesetzt wie ein ganzer Mann.



Reinliergespanne in der Tundra

Diese seltsamen Gefährten haben mit dem kahnförmigen Schlitten aus Sperrholz Verpflegung und Munition nach vorn gebracht. Während der Rückfahrt wird aufgesessen, und im Trab geht es zum Umschlagplatz.

(PK.-Aufn.: Kriegsberichterstheobald, Atl., Z.)

bung der seltsamste Vertreter seines Mannschaftsgrades, ein Knirps, gerade zehn Jahre alt, der „jüngste Soldat“ der deutschen Wehrmacht. Den linken Armel seiner nach Maß gearbeiteten Uniform zierte der „Bonbon“, das Zeichen des Oberschützen, er trägt seine Feldmütze keck über Ohr wie ein alter Landsker, das Koppel ist sauber geputzt, das Seitengewehr reicht ihm fast ans Knie, das Hoheitszeichen ist seiner Uniformgröße angepaßt, und seine Kinderbeine stecken in regelrechten „Knobelbechern“. Die Uniform ist etwas verschliffen wie beim rechten Frontsoldaten, und weiß Gott, er ist ein richtiger Frontsoldat. Mit tiefstem Gesicht legt er die Hand an die Mütze, vorschriftsmäßig, wie er es gelernt hat, den „Daumen lang“, und er grüßt jeden, der etwas Uniformähnliches trägt, denn „vorn“ hat er nicht alle Waffengattungen kennen gelernt, und er will doch nicht unangenehm auffallen.

Ob der kleine Peter wohl daran denkt, daß nun bald die Trennungsstunde schlagen wird? Neun Monate lang sind sie so nebeneinander

wird die Kaserne mit dem Kindergarten tauschen, was bestimmt noch keiner vor ihm getan hat, bis entschieden wird, was aus ihm werden soll.

Nur der Krieg kann solche Geschichte erfinden wie die, die den kleinen Soldaten Peter an der gesamten Mittelfront bekanntgemacht hat. Rauchende Trümmer in den Straßen Kalugas. Als der Hauptfeldwebel mit seinen Männern im November vorigen Jahres in die Stadt eindrang, entdeckte er den kleinen Peter, der weltverloren zwischen den Ruinen herumirrt. Als der Junge die deutschen Soldaten erblickte, schloß er sich ihnen an, und die Soldaten nahmen ihn auf, zogen ihm die zerlumpten, verlausten Kleider vom Leibe, wuschen ihn erst mal gründlich und steckten ihn in rasch zurechtgeschneiderte Kleider. Mit starrer Miene berichtete der Junge, daß seine Eltern, deren Leichen auch später gefunden wurden, tot unter den Trümmern lagen. Peter war willig, Peter war gewandt und anstellig; er putzte die Schuhe, machte kleine Botengänge. Der „Spieß“ nahm sich seiner besonders an, und rasch lernte der Kleine Deutsch, so daß er unversehens in eine Dolmetscherrolle hineinwuchs. Und als solcher erhielt er bald einen richtigen Ausweis, eine Uniform, einen Mantel, Koppel, „Knobelbecher“, alles nach Maß. Stolz trug er das Seitengewehr, und als besondere „Waffe“ wurde ihm eine Holzpistole gegeben. Er wurde wie jeder andere Soldat geimpft, wobei er keine Miene verzog. Er hatte seinen selbstgezimmerter Holzkoffer, auf den er eigenhändig seinen Namen malte, er war immer dabei, hatte keine Angst vor Fliegern und den herumlungernenden Bolschewisten, bei denen er nach ihrer Gefangennahme häufig als Dolmetscher fungierte. Er lernte reiten, sogar motorradfahren, und jeden Morgen trat er wie jeder andere Soldat an, natürlich ganz am linken Flügel.

Bald war er im ganzen Abschnitt bekannt, und jeder freute sich, wie adrett und ordentlich der Junge geworden war. Es war sein Ehrgeiz, beim Appell nicht aufzufallen, er lernte sein Bett „bauen“, er wusch sich ordentlich, hatte saubere Fingernägel und ließ sich im Eifer von niemandem übertreffen.

Es kostete alle Mühe und gar einen dienstlichen Befehl, den Jungen zurückzuhalten, wenn der Hauptfeldwebel auf seine Patrouille ging. So sehr hing der Peter an ihm, der nicht



Die Bolschewisten greifen an!

Dieser Alarmruf geht durch den ganzen Frontabschnitt, und im Sturmhauf eilt jeder an seinen Platz. Eben springt der letzte Mann vom MG. in das Erdloch. Ein Feuerhagel wird den angreifenden Feind empfangen.

(PK.-Aufn.: 44-Kriegsberichterst Büschel, Sch., Z.)



Heimkehr eines Spährtrupps

Noch steht das Erlebnis des Kampfes in den Gesichtern der Männer

(PK.-Aufn.: Kriegsberichterst Riedel, HH., Z.)

Berliner Brief der LZ.

Eine Überraschung am Bahnhof Friedrichstraße

„Fünf Stunden Wartezeit in Berlin, ehe unser Zug weiterfährt...! Noch dazu zu nächtlicher Stunde! Was soll man machen? Bleibt doch nichts anderes übrig, müde, wie man nun einmal ist nach langer Fahrt, sich in den Warteräumen gründlich aufs Ohr zu hauen...“ So und ähnlich werden auch jene Fronturlauber überlegt haben, die in einer der letzten Nächte in Berlin eintrafen. Aber es kam anders, als sie gedacht hatten, ganz anders!

Schlafen? Wenn nur wenige Minuten vom Bahnhof entfernt bunte, von Musik, Gesang und Varieté getragene Stunden locken! Wenn ein ausschließlich für durchreisende Fronturlauber geschaffenes „Nachtkabarett“ sich gerade anstreckt, mit einem auserlesenen Programm seine „Premiere“ zu begehnen! Vergessen also waren Schlaf und Müdigkeit. Und mancher, dem die Kunde von dem neuen nächtlichen Soldatenkabarett zu spät wurde, soll hellwach aus Traum und Schlaf auf dem harten Lager aufgeschreckt sein, als er von dieser famosen Einrichtung hörte.

Und so kommt es, daß jetzt zu nächtlicher Stunde wieder und wieder der Klang fester Soldatenschritte durch die Stille der Innenstadt hallt, wenn die Fronturlauber vom Bahnhof Friedrichstraße aus in kleineren oder größeren Trupps dem schönen Nachtkabarett zustreben. Udo Vietz, den Feldfrauen vom Rundfunk her nicht unbekannt, führt das humorvolle Kom-

mando. Daß er sich großartig auf den Geschmack der Landsker versteht, daß er, unterstützt von zahlreichen anderen Mitwirkenden, künstlerische Leckerbissen bietet, die jedes Soldatenherz erfreuen, hat er bisher bewiesen und wird es sicherlich weiter beweisen. Von 23 bis 5 Uhr hält das Nachtkabarett im „Atlantis“ an der Behrenstraße seine Tore für die durchreisenden Fronturlauber geöffnet. Zu welcher Zeit der Landsker innerhalb dieser Stunden auch eintrifft, zu welcher Zeit er die gastliche Stätte verläßt: Immer wird er ein in sich geschlossenes Programm erleben, das ihm Freude und Frohsinn vermittelt, einen „Abend“, der ihm die Versicherung gibt, daß man daheim an alles denkt, sogar daran, wie der durchreisende Fronturlauber seine nicht gerade kurzweilige Wartezeit in behaglicher, heiter beschwingter Atmosphäre überbrücken kann.

Ein gut Teil der Berliner Hausfrauen darf für sich in Anspruch nehmen, daß man sie, wenn auch selbstverständlich indirekt, in die Reihe der — Schweinezüchter eingliedert, insofern nämlich, als sie mit ihren täglichen Küchenabfällen helfen, auf dem Wege über das Ernährungshilfswerk Tausende von Schweinen dem freien Markt zuzuführen. Bisher konnte, kriegsbedingt, nur ein Teil des Berliner Stadtgebietes für diese Maßnahme erfaßt werden. Zehntausend Schweine jährlich

sind das bisher erzielte Ergebnis. Eine Zahl, die durch noch intensivere Erfassung der Haushaltungen erheblich gesteigert werden kann. Wenn manche Hausfrau dem ganzen Gedanken bisher durchaus nicht ablehnend, aber doch ein wenig gleichgültig gegenüberstand, so deswegen, weil sie allzuoft feststellen mußte, daß die EHW-Eimer leider nicht täglich geleert wurden. Darin tritt jetzt eine Änderung ein. Kräftige Männerarme, denen früher die Aufgabe oblag, die Abfall-eimer zu den großen Sammeltonnen zu befördern, fehlen jetzt zum großen Teil. Nun springen die Pimpfe ein. Mit jugendlichem Schwung werden sie sich dieser Aufgabe entledigen. Und die Berliner Hausfrau wird künftig keinen Schnipsel Abfall mehr umkommen lassen. Vielleicht sind schneller schon, als man denkt, nicht zehn-, sondern vielleicht zwanzig- oder gar dreißigtausend rundlich rosige Schweinchen das nahrhafte Ergebnis dieses Bemühens!

Neue Bücher

„Die wandernde Madonna.“ Es ist eine große Zeit, in die uns dieser Roman von Walter Schimmelfalke naut führt (Hesse-und-Becker-Verlag in Leipzig, Preis 7,50 RM.). Die Katastrophe der Großen Armee in Rußland gibt das Signal zur preußischen Erhebung gegen Napoleon. Dieses gewaltige Geschehen gibt den Hintergrund ab für die Handlung, die in dem Dorf Baruth bei Breslau ihren Anfang nimmt und auch sonst in Schichten spielt. Im Mittelpunkt steht der nur seinen Büchern und der Musik lebende Freibauer Peter Weizel, der sich in die Schauspielerin Josefa Kaluga — die wandernde Madonna — verliebt und darüber die ihm verlobte Braut Therese vergißt. Die Enttäuschung in der Liebe macht aus ihm einen begeisternden Lehrer der Studenten und schließlich einen Kriegsfreiwilligen. Adolf Kargel

Erzählte Kleinigkeiten

Das merkwürdige Erlebnis, eines seiner Quartette dreistimmig vorgelesen zu hören, erlebte an einem Geburtstagsmorgen der Tondichter Zelter. Es war ein eiskalter Dezembertag, als Zelter, das Geburtstagsgeld, vor seinem Fenster einen merkwürdigen Gesang erschallen hörte. Der Komponist wußte: das war ein Quartett von ihm, und war doch kein Quartett, denn es fehlte eine Stimme. Aus dem Fenster schauend, erblickte er auch richtig drei seiner Schüler, die mutig in den kalten Wintermorgen hinausgingen. „Wo ist denn der zweite Baß?“ rief das Geburtstagsgeld hinterher. „Das klingt ja schauerhaft!“ „Der hat uns leider versetzt“, war die Antwort. „Schadet nichts — ich werde aushelfen“, rief Zelter, sprach's und war eine Sekunde später auf der Straße, wo er die fehlende Stimme seines Quartetts übernahm. In vollendeter Klangschönheit schwebte nun das Quartett zum Fenster des verehrten Meisters empor, der leider gar nicht mehr dahinter stand. „Macht nichts“, lachte Zelter, als der Gesang zu Ende war, „ich bin gern eingesprungen. Nun aber wollen wir gemeinsam eine Flasche auf das dreistimmige Quartett leeren!“

Zu der Gattin eines bekannten Heerführers im Weltkrieg kam eines Tages ein Verleger mit der Bitte um Überlassung der Tagebuchaufzeichnungen und der gewiß sehr interessanten Feldpostbriefe des Generals zwecks Veröffentlichung in Buchform. Nun war aber dieser General ebenso wegen seines militärischen Genies wie seiner Wortkraft bekannt, so daß seine Gattin den Verleger bitter enttäuschen mußte. Das einzige, was sie aus dem Schriftlich hervorholen konnte, waren drei Feldpostkarten, die sie dem Besucher übergab. Die erste lautete: „Wo bleibt denn meine Wäsche?“ — Die zweite: „Soll ich noch lange auf meine Wäsche warten?“ — Und die dritte endlich lautete: „In zum Donnerwetter, wird endlich die Wäsche kommen oder nicht?“

Das Erstaunen des Verlegers war groß: „Ist das alles?“ — „Das ist die gute Kriegskorrespondenz meines Mannes. Wenn sie für ein Buch reicht, so sollen Sie sie in Gottes Namen haben.“

